

Die bonifazische Bauschule Fulda.

Von Prof. B. Hanftmann, Erfurt.

Mit allem, was seither in Sammel- und Einzelschriftwerk über mittelalterliche Bauschulen in Deutschland gesagt worden ist, sind wir, so sicher da manchmal gesprochen wird, über das Problematische nicht hinausgekommen. Ich habe in diesen Blättern Jahrg. 1930 die benediktinisch gemeingültige Methode für die Entstehungshergänge der Planungen aufgezeigt, und seither haben zahlreiche Untersuchungen auf die Beispiele meine Ergebnisse weiter bestätigt. Die allgemeine Gültigkeit macht das Verfahren zum Gemeingut der benediktinischen Observanz und weist ihm auch die Beherrschung des sonstigen Steinbauwesens der Zeit zu. So unterscheidet sich z. B. die Planung der Franziskanerkirche in Würzburg im 13. Jahrhundert methodisch durchaus nicht von der benediktinischen Entwurfsübung, die sich natürlich nach Grundsätzen und Bedarf auf Gestaltungsverschiedenheiten einstellt: Das breit auswirkende Quadrvium, ohne das die benediktinische Observanz auf der Höhe ihrer mittelalterlichen Entwicklung nicht denkbar ist, läßt die Sonderung in Schulen nicht aufkommen. Ich weise dazu nochmals auf den weiten Begriff der benediktinischen Bildung hin, über den ich im erwähnten Aufsatz gesprochen.

Der Ausweg wäre am rechten Ort die Herausarbeitung einer Tradition, ihrer Grundlagen und Folgerungen. Von diesem Gesichtspunkt aus überlasse ich es dem Leser, sich mit den folgenden Ausführungen über ein von Fulda ausgehendes Bauwesen bonifazischer Observanz im Zeichen der gewählten Überschrift abzufinden.

Im Jahrgang 1930 dieser Zeitschrift habe ich den kostbaren Plan von St. Gallen¹ behandelt. Er hat, wie ich dort nachweise, gegenüber der ihm zugefügten Verstümmelung durch Dehio, die kritiklos von zahlreichen Fachwerken übernommen worden ist, die Geltung unanfechtbarer maß- und rechnungsgerechter Zuverlässigkeit. Wenn schon seit langem die Ansicht geäußert ist, der Plan stamme aus Fulda, so ist das heute auf Grund meiner Ergebnisse Gewißheit. Die Hauptstütze bietet das Maß von 200 Fuß *ab oriente in occidentem*, womit das lichte Längsmaß des Schiffes, nicht das von Rundkante zu Rundkante ge-

¹ F. Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen. Zürich 1844.

meint ist, das doppelt so groß ist, während die ganze Langhausbreite 100 Fuß hat.

Die 200 stellt sich als bonifazisch-fuldische Grundzahl heraus, die Anordnung zweier Chöre ist weiteres Artenmerkmal. Hält man den Plan zum gleichzeitigen der Eigenkirche Eginhards zu Steinbach², so erweitert sich der Bestand der landesbündigen Planungsmittel geradezu erschöpfend: die Doppelchor-

² Wer aus Überblicken arbeitet, kommt dahin, sich zu den Bau-
schulen zu stellen wie Helmolt zu den geschichtlichen Epochen, von
denen er klipp und klar sagt, daß es keine gibt. Dabei wirkt es wie Bluff,
wenn sich ein Weltgeschichte-Versuch neuerdings gliedert: „3. Band: Das
Mittelalter. 4. Band: Das Zeitalter der Gotik und Renaissance.“ Abgesehen
davon, daß just die Gotik die letzten Folgerungen aus der mittelalterlich-
praktischen Scholastik zieht, ist dies Epochemachen schon deshalb ganz
unstatthaft, weil die kulturgewichtigen Anfänge der Gotik bei uns und im
westlichen Ursprungsland nahezu zweihundert Jahre auseinanderliegen.

So ist auch grundverfehlt, in die deutsche Bautätigkeit zwischen die
Zeit vom 8. ins reifste 13. Jahrhundert die Cäsar 1000 als Beginn einer
sog. romanischen Bautätigkeit zu setzen. Die dürftigen Fortschritte in den
dürftig bleibenden Schmuckmoden rechtfertigen das ebensowenig wie der
Absprung vom erscheinungswertvollen Pfeiler zur häßlichen Würfelkapitell-
Säule. Und mit dem Riß der Eginhardschen Eigenkirche zu Steinbach
(um 820) im Odenwald (nicht immer objektiv geholt aus dem gründlichen
Werk v. Adamy, Darmstadt 1885) war tatsächlich alles an Planungselementen
im Land, dessen sich die kirchliche Baukunst weiterhin bedient hat. Mancher-
lei, wie die Neupflege der Rundkirchen, bringen die Kreuzzüge dazu, aber
beachtlich bleibt durchwegs, daß sich in zahllosen Fällen bloß die Grundrisse
verschleppen lassen, indes sich über den gleichen bald basikale, bald hallen-
mäßige, ja Kuppelaufbauten einstellen.

Sogar für die Teil- und Schmuckgestaltungen wird die Bezeichnung
Schule über die vorübergehende Mode, ja Schrulle hinaus abwegig. Da sind
z. B. nach 1200 die zisterziensisch-burgundischen Leute mit den zwei gegen-
einander gekehrten Halbmonden nichts anderes als eine aufweiseiternde
Baurotte, die mit einem anscheinend stattlichen Werkleutebestand unter
dem gleichen Werkmeister rund dreißig Jahre lang ein beschränktes, stets
gleiches Einzelrezept verschleißt: mit den gleichen Profilschablonen und
gleichen Fehlern und Schönheiten, alles nichts weniger denn gotisch, aber
von stolzer Wirkung durch ein schweres sechsteiliges Rippensystem, das
fern der fortgeschrittenen Wölbkunst nur die altübliche Tonne trägt. Ins
Land kommen die Leute durch Friedrich II., der die Zisterzienser vor
allen andern Orden begünstigt und ihre Werkleute geradezu über den Rhein
ruft, nachdem die bis dahin bei uns werkenden Lombarden durch den Fest-
stellungsbaubedarf in ihrer Heimat, schon seit Friedrich I. dort benötigt,
zurückgehalten werden. So wäre, ganz von weitem gesehen, Friedrich II.
der Wegbereiter für die dann zu uns herüberkommende Gotik. Mit ihr haben,
wie gesagt, die Halbmondeleute nichts zu tun. Sie und ihre Sonderart ver-
schwinden spurlos. Ihre Hinterlassenschaft ist zu sehen in Maulbronn,
Walkenried und Ebrach; in Ablegern in Magdeburg, Nordhausen, Mühl-
hausen i. Th., Sangerhausen und Umgegend, auch in einem Ostturm des
Würzburger Domes (die Zisterzienser hatten in W. ein stattliches Absteige-
quartier). Stil-Zwischenfall: Von Schule ist da nicht die Spur.

Ernster stünde es 140 Jahre früher um die sog. Hirsauer Schule,
könnte man ihrer Herausstellung nicht nachgehen. Da freilich gerät sie in den
Gesichtswinkel eines neuzeitlich verspäteten, mit falscher Geschichtsklitte-
rung genährten Lokalpatriotismus.

anlage ist mitbezeichnend für alle Planungen, die wir bonifazisch-fuldisch zu bezeichnen berechtigt sind.

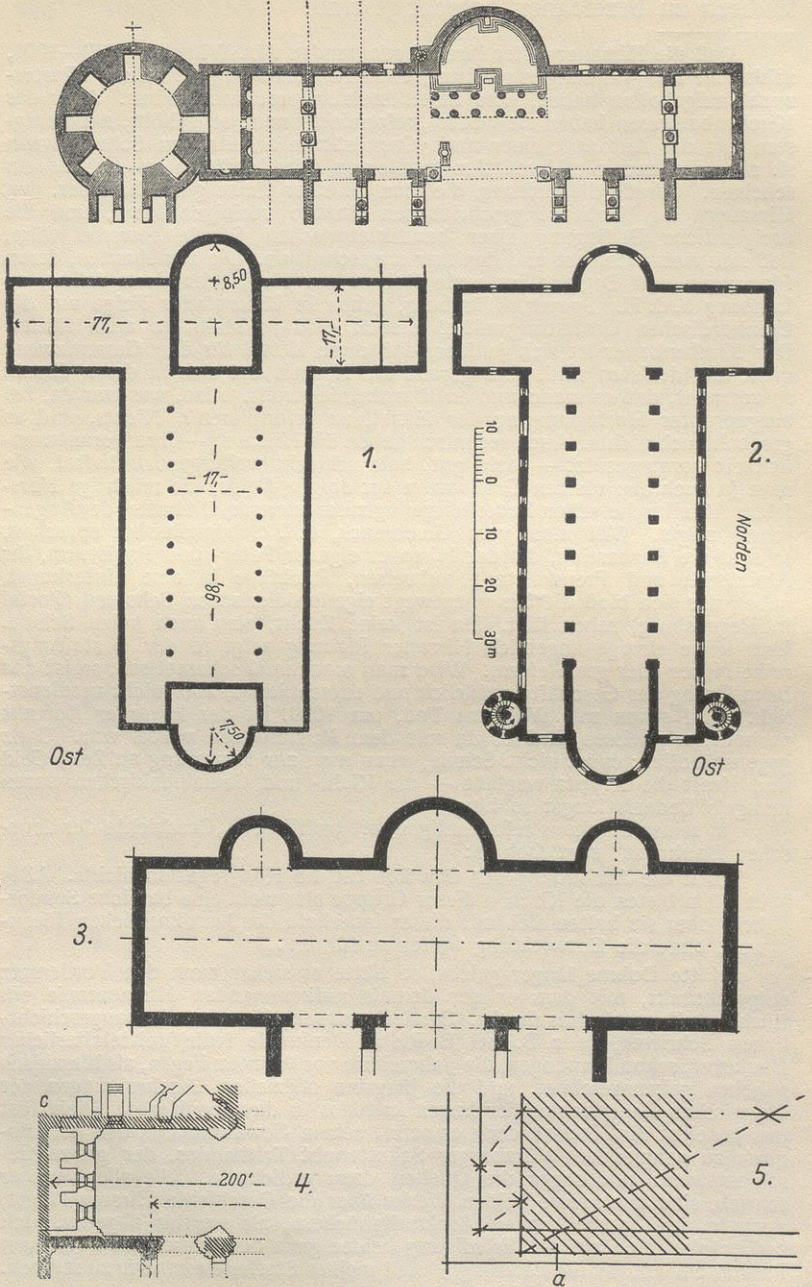
Daß die Hirsauer unter ihrem bedeutenden Abt Wilhelm, 1069—1091, zahlreiche Neugründungen geleistet, alten Niederlassungen und der Klosterzucht aufgeholfen haben, wird ihnen hoch angerechnet bleiben. Aber das Kirchenbauwesen haben sie weder „reformiert“ noch aufgehöhht, am wenigsten mit der Autorität einer nach Grundsätzen arbeitenden Schule, wenn sie auch eine zentrale Vermittlungsstelle von Arbeitskräften gewesen zu sein scheinen. Gerade die Leitung, die man an einer Reihe gut erhaltener, den Hirsauern zu Verdienst geschriebenen Bauten verfolgen kann, und die ureigentliche Bedingung einer baudiktatorischen Schule gewesen wäre, ließ sich meist schlecht und denkbar ungeschult an. Die Großbauten, deren Planungen und Beginne ins erste Drittel des 11. Jahrhunderts fallen, zu Limburg a. d. H., Speyer, Würzburg, gehen in lückenfreier Folge auf die Eginhardischen Gestaltungsmittel zurück, und so bleibt es auch fürder. Der Kirchenbauer ist sich ja klar, daß diese Mittel für den Gesamtzweck nicht die idealsten sind, aber gerade die Neuzeit hat sich in deren Ersatz so verrannt, daß es manchmal an Blasphemie streift. Also, was war da, bei ausgeprobter Hochspannung der Mittel, zu reformieren? Nichts, und es geschah auch nichts. Auch technisch haben die Hirsauer — ihre Verantwortlichkeit vorausgesetzt — bald gut, bald schlecht weitergewirtschaftet, wie man ja auch den vierten Großbau in der obigen Reihe, die mächtige Hersfelder Abteikirche, schon liederlich genug zusammengequält hatte: der Augenschein zeigt. Will man vom Geschmack, d. i. Schönheitssinn sprechen, so sind die Barbareien, die der Hirsauer eigener Peter- und Paulsturm, ihr Alpirsbach und Freudenstadt aufweisen, Rückfälle in eine Unterkunst, neben der sich bloß die der unentwegt eigenbrödlerschen Schotten (Portal in Regensburg) sehen läßt. Da ist keine Zucht, also auch keine Schule. Und keine einzige angeblich Hirsauer Planung zeigt in der Gestaltungsreihe Neues oder gar Reform. Wird man manchmal schematisch, so ist das beim Drang der Geschäfte natürlich und entschuldbar, aber nicht verdienstlich. Und schon mit Wilhelms Tod, um 1090, ist der Hirsauer Auftakt verhallt, wir wissen, daß es da mit dem Musterwesen vorbei war. Ganz gegenständlich: es ist nicht Schule, wenn man zur Ersparung an Zeit, Geld und Kraft die Krypta wegläßt — die Klein- und Gemeindekirchen waren mangels Bedarfs längst so klug.

In seiner durchaus selbständigen, oft trefflichen „Geschichte der deutschen Baukunst“ sagt Dohme:

„Für die Ausbildung der Gewölbe tut die Kongregation nichts. Alles in allem bieten die Kirchen dieser Gruppe also wohl eine bauliche Sonderheit, aber sie halten sich mit dieser innerhalb der herkömmlichen Ideenwelt, ohne die Entwicklung weiter zu führen ...“

Hätte Dohme länger gelebt, so hätte er sicher auch den Vordersatz eingeschränkt, mit dem er der damals aufkommenden Hirsauomanie ein flüchtiges Zugeständnis macht. Sonderbarerweise liest man in baugeschichtlichen Schriften, so z. B. bei B. Riehl, Denkmale früh(!)mittelalterlicher Baukunst, schon Planungen, die Jahrzehnte vor Wilhelm liegen, als hirsauisch gehoben gekennzeichnet, und die jüngsten offiziellen Beschreibungen der bayerischen Kunstdenkmäler hauen kritiklos in dieselbe Kerbe. Riehl löst uns ja selbst dies Rätsel, denn er nennt seinen Gewährsmann, den pathologisch zu nehmenden Würzburger Schottenabt Trithemius, der ganze Geschichtswerke und sogar die Quellen dazu erdichtete. Wie alles, was er schrieb, sind auch seine beiden Werke über die Geschichte Hirsaus längst, auch in den bescheidensten Auskunftsbüchern, als wertlos abgetan. Ich beschränke mich auf die Erledigung beider ganz besonderen Beispiele von Pseudoschulen, um die Eindringlichkeit meines Stoffes *e contrario* zu stützen.

I.



Zu I.

Oben: Alt Sankt-Peter zu Rom nach der ge-
läufigen Wiederherstellung. Die Punktierung bezeich-
net die überbaute Neronische Rennbahn.

1. Fuldische Abteikirche nach den Ausgrabungen.
2. Mainzische Planung nach Prof. Walbe.
3. Hersfeld nach Ausgrabung.
4. Mainzische Querhausflügel nach Prof. Becker.
5. Würzburger Querhausflügel alt und nach Um-
bauung; vom Verfasser.

Über Sinn und Herkunft der Doppelchöre hat man unnütz viel verhandelt. Der Galler Plan unterscheidet die beiden Rundanlagen deutlich: *Hic Petrus ecclesiae pastor sortitur honorem* und *Hic Pauli dignos magni celebramus honores*. Ohne Zweifel ist Petrus als der Haupttitelheilige zu nehmen. Da aber der Maßeinschrieb *Ab oriente etc.* vom Hauptchor aus läuft, liegt der Petruschor im Westen, und das ist, des Folgenden halber, wohl zu merken. Für die Doppelchorung der diese Untersuchungen zeitlich begrenzenden Hersfelder Abteikirche kommt auch ein Doppelpatronat, Simon und Judas Thaddäus, in Betracht. Anderwärts hat der marianische Mitkult die Doppelanlage bestimmt. Sie ist von Anfang an, wie St. Gallen zeigt, entwurfseinheitlich und nicht dem späteren Standwechsel des Priesters vor statt hinter dem Altar, also einem Orientierungswechsel der Ostrichtung halber zuzuschreiben. Die Anordnung war vielmehr das praktische Ergebnis aus der Gleichstellung zweier Patrone. Bei der Gültigkeit der Forschungen Holtzingers zur Geschichte der Basilika³ haben wir uns nach den Vorbildern jeder ihrer Arten zuerst im Bauwesen der römischen Kaiserzeit umzusehen. Ihnen ist auch die doppelte Exedra geläufig; ich nenne zunächst die trajanische Basilika Ulpia und die Konstantinthermen, abgesehen, daß jede Thermenanlage — sie hatten bald die Bedeutung für Zusammenkünfte und Aussprachen gewonnen — symmetrisch liegende Exedren aufwies. Wenn, wie weiterhin zu zeigen, Bonifaz seine bestimmenden Baugrundsätze in Rom gehalten hat, so ist ihm dort auch die Doppelchöre nicht entgangen, und ihre bauliche Kultnutzung gab sich ohne Spekulation. Bonifaz ist also auch der Begründer der Doppelchoranlage bei uns.

Die zweiten Chöre kamen später, zumeist wegen Einrichtung der Orgelporen an der zweiten Schmalseite, vielfach in Vergessenheit und Verfall, aber noch im 17. Jahrhundert entstehen benediktinische Bauten, die an ihnen festhalten.

Anders steht es um die Dreikonchenanlagen an der Hauptchorseite, die uns alsbald beschäftigen sollen.

Wir kommen von da mitten in die Dinge, wenn wir auf die Anordnungen der Tafel 1 eingehen. Obenan steht der Abschluß von Alt Sankt-Peter in Rom, das die heutige Peterskirche verschluckt hat. Es ist für unsern Bedarf gleich darauf hinzuweisen, daß auch hier (und heute noch) der Chor im Westen liegt, weil die Altarstelle über dem Grab des Hl. Petrus eingerichtet wurde, das der Abhang des Hügels barg, in den man den Bau schob. Die Übertragung der Richtung aus Pietät lag nahe und klärt die Bedeutung der Westchöre vollends auf.

Der berühmte Konstantinsbau, so nennt ihn die Überlieferung, gab ohne Zweifel zunächst mit seinem weitausladenden Querhaus, Presbyterium und knapper Apsis den Bauten 1. Fulda und 2. Mainz das Gepräge; bei beiden gehört die Westseite der kultischen Betonung. 3. ist Hersfeld wie es die Ausgrabung zeigt.⁴

³ Holtzinger, Handbuch der Architektur, Altchristl. u. byzant. Baukunst (II, 3 erste Hälfte); Ders., Die altchristl. Architektur in Systemdarstellung, Stuttgart 1888. — Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, S. 216 ohne Belang; Kraus Fr. X., Kunstgeschichte.

⁴ Bild 1 ist das Ergebnis verdienstvoller Ausgrabungen, die der Fuldaer Geschichtsverein 1919 bis 1925 veröffentlicht hat.

Bild 2 aus der Denkmalspflege 1920, von Prof. Walbe. Die jüngsten Nachgrabungen in Mainz, deren Kenntnis ich Herrn Dombaumeister Prof.

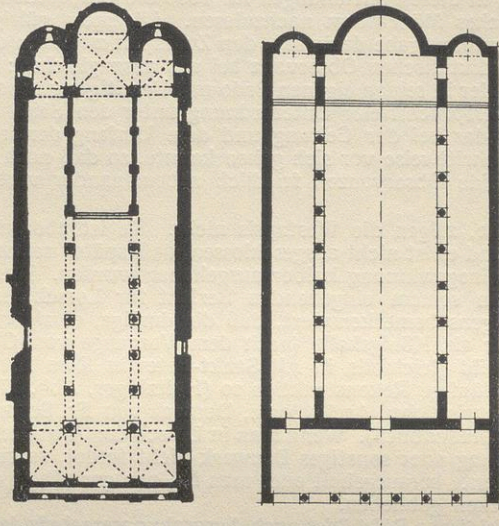
Es gilt, diese Querhaus- und Konchenanordnung — die dreifache in Hersfeld bleibt in Schwebe — als bonifazisch-benediktinisch gegen eine andere Art zu halten, die schon vor ihr von den Iroschotten geübt wird, und mit der sie dann, seit 1067 in Regensburg Fuß fassend, zu uns wiederkommen.

Ich bitte, in diesen Mitteilungen für 1930 die Besprechungen zur Literatur über irisches Mönchtum nachzulesen. Allgemein gültig bleibt, daß Bonifaz eine Hauptaufgabe darin sah, den Zwiespalt zwischen der iroschottischen und benediktinischen Observanz bei uns auszugleichen: durch strikte Vereinigung beider in seinen eigenen Ordo mit Beseitigung alles Außenseiterwesens und widerspruchsfreier Unterordnung unter den Stuhl Petri. Es ist erklärlich, daß das bei der Geltung und dem Umfang der iroschottischen Cönobien nur schrittweise vor sich gehen konnte, so daß noch an Karls des Großen Hof beide Observanzen friedlich nebeneinander vertreten waren;

Becker verdanke, zeigen die Westapsis nicht. Sie ist aber mit Sicherheit angenommen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß später selbst ihre Grundmauern der Steinegewinnung halber ausgehoben wurden. Das ist ja durch Adamy auch in seinem eingehenden Bericht für Lorsch festgestellt. In Lorsch ist übrigens bemerkenswert, daß die dortige, einzigartige Torhalle, die jetzt wieder als Königshalle (nach dem Vorgange von Georg Schäfer) spukt, ihr Vorbild gleichfalls in Alt Sankt-Peter in Rom hat. Wenigstens zeigt das die geläufige Rekonstruktion so (Holtzinger, Abb. 27; Marucchi, Handbuch der christlichen Archäologie, Deutsch von Fr. Segmüller O. S. B. Abb. 37; Kraus, Handbuch). Wenn man in Lorsch den Anschluß der Torhalle an eine Umfassung oder sonstiges Bauwerk nicht findet, so sind wohl auch da die Fundamente herausgeholt oder man ist, wie gar oft, in der Größe des Vorhabens stecken geblieben.

Das hersfeldische Bild 3 ist auch Ausgrabungsergebnis des Fuldaischen Geschichtsvereins. — Es ist zur Sache nicht von Belang, was von den drei Großbauten noch genau in die Zeit Bonifaz' und die nach ihm fällt. Denn es mag schon an dem, was er erlebte, Jahrzehnte lang gearbeitet worden sein. Es macht ja meine Überschrift entschuldigbar, daß ich die Fortwirkung der bonifazischen Bauobservanz in den ihm ureigensten Gebieten Fulda, Mainz und Hersfeld als gegeben ansehe. Abgesehen von seiner seit dem 13. Jahrhundert weit nach Osten gestreckten Choranlage hat Hersfeld seit da auch den Westchor, den die Ausgrabungen für die bonifazische Zeit (und ihren Anschluß) nicht bestätigen. Das macht mich so wenig irr wie der Mangel dieser Bestätigung für den ältest verfolgbaren Bau in Mainz. Auch bei Fundamenten hört die Beweiskraft auf, wenn Steinbruch und Bauleute wechseln, und es ist nicht zu vergessen, daß das Mittelalter in senkrechten Bauabschnitten arbeitete, um lange Flachliegende nicht verkommen zu lassen und generationsweise Abgeschlossenes vor sich zu sehen. Die Ansatznähte sind daher auch unterm Boden keine strikten Beweise. Dort, wo man dem Alten in die Eingeweide sehen kann, wie in Hersfeld und Paulinzella, sieht man klar bestätigt was ich sage. Ja, in Paulinzella ist das Vorhaben eines zweiten Westturms außer Zweifel, die Planung hätte sonst keinen Sinn. Aber da man zum zweiten Turm nicht kam, sind auch keine Fundamente für ihn hergestellt worden. Hätte mans später getan, so gehörten sie, trotz der Unstimmigkeit im Grundanschluß, nicht minder zur Urplanung wie der stehende Südturm. — Schon 831 hatte der berühmte Rhabanus Maurus, damals Abt zu Fulda, den Bonifaz-Lullus-Bau in Hersfeld zu erneuern begonnen. Willegis, der den Mainzer Dom des 8. Jahrhunderts erneuerte, lebte als Bischof von 975—1011. Der aufgedeckte rechteckige Chor-Ausbau (Limburg a. H.) geht sicher auf ihn: mit Tilgung der alten Koncha.

das war immerhin schon ein Stück Ausgleich. Wenn dann um 820 die St. Galler ihrem großen neuen Bauvorhaben Vorschläge des benediktinischen Hauptklosters in Fulda unterlegen wollen, so spricht das für dessen Bauautorität im Ordenswesen und wohl für die Abkehr von der überlieferten iredschottischen Planweise. Es entsprach von je und entspricht noch heut der menschlichen Geistigkeit, sie in den Wirklichkeiten des täglichen Lebens vorgestellt zu sehen.



II. Rechts Grundriß von Sankt Jakob in Regensburg, links die Bischofskirche des heiligen Willibrord in Utrecht.

Die Abb. II geben die bezeichnende iredschottische Kirchenbauübung: links St. Jakob in Regensburg aus dem 12. Jahrhundert, rechts die durch Ausgrabung wiedergewonnene Utrechter Bischofskirche des Hl. Willibrord aus den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts (aus der westdeutschen Zeit-

⁵ Die Sonderforschung über die Iroschotten sagt uns, daß diese in ihrer Frühzeit bei ihrem engen Zusammenhang mit dem orientalischen Mönchtum die Verbundenheit mit den Gebieten des Heiligen Landes als dem Urgebiet Christi vorzogen. Dazu würde die Wahl der Grundrisse II, wie zu zeigen, ausgezeichnet stimmen. Man sehe sich auch den durchlaufenden Vorbau des Willibrordbaues an, der im Regensburger freilich schon problematisch ist. Dort ist die ganze Westseite Neubau des späteren 12. Jahrhunderts, der freilich das Rätsel nicht ist, als das ihn z. B. Dehio hinstellt. Er ist, wie alle Großspurigkeiten der Schotten seit ihrem Neuauftreten in Regensburg, nicht fertig geworden. Außen nach alten Mustern (Limburg a. H., Würzburg, Niedersachsen) streng fluchtbündig, ist die plump-grandiose Innenhalle nichts als ein verschwenderischer Verlegenheitsunterbau für beabsichtigte und stecken gebliebene Westtürme. Sie sind durch die nach Zeitbrauch in die Mauerschale gezwängte Treppe bewiesen. Man hatte die

schrift für Geschichte und Kunst XVI 1897). Die Übereinstimmung im Planungsgedanken liegt offen. Schon die Kirche Willibrords hat keine Krypta, wozu die „Erfindung“ der Hirsauer, sie einzusparen, verglichen werden mag; ihre Gesamtlänge ist rund 51 m, annähernd die Hälfte des Würzburger Domes in seiner ursprünglichen Planung. Der Bau des hl. Willibrord muß als iroschottisch gekennzeichnet werden. Bonifaz, der geraume Zeit bei seinem geistlichen Vater geweiht hatte, hat den Bau sicher gekannt.

Verzicht auf das Querhaus zeigt auch Marucchi auf, Abb. 220, in einem von ihm ideal benannten Grundriß. Ohne Zweifel hat das Querhaus schon frühzeitig die symbolische Eindeutung der Kreuzesdarstellung, sogar bei der Annahme mehrerer Kreuzesformen⁶. Für die mangelnde Ausladung die Einsparung

Neuarbeit am Querabschluß des Konchenbaues begonnen, wie deutlich sichtbar, um zunächst dort im Chordienst bleiben zu können. Offenbar wollte man dann, nach Abschluß der Westgestaltung, die Osttürme kappen, um die ganze Chorseite zu erneuern. Aber die vergeudeteten Mittel heischten Schluß. —

Tatsächlich war den Schotten auch innerhalb der benediktinischen Gesamtgemeinschaft viel von dem Außenseiterischen geblieben, das sie ehedem schon gewesen. Es spricht deutlich, wenn um 1280 ein Erfurter Kleriker in seinem berühmten *Carmen satiricum* von ihnen sagt (siehe meine Übertragung in der Heimatbeilage der Erfurter Mitteldeutschen Ztg. von 1921. Der heilige Brandon war irischer Abt im 7. Jahrhundert, die Brigitta, Birgida um 500 Äbtissin im irischen Kildare):

1550. *Auch Schotten sind da, dies im Rausch vollbrachten,
Daß St. Brandon zum Dechant der Heiligen sie machten;
Und weil ihn der Herrgott als Bruder erkannt,
Ward seine Mutter zur Herrgottsmutter ernannt.
Doch glaubt kein Mensch, daß dem so wär:*
1555. *Man hieß Narren die Schotten und gottlos die Mär.
Wer wissen will, wie sie dazu gekommen,
Dem mag der Text aus der Schrift ja frommen:
„Wer in Sünde nicht willt, doch den Willen erfüllt
Meines Vaters, der soll mein Bruder sein*
1560. *Und Schwester mein und Mutter mein.“
Alle Heiligen sinds, wo sie weilen auch.
Und wenn also, nach des Herren Brauch,
Jeder ihm Bruder, Schwester, Mutter mag sein,
Sind Brigitta und Brandon geschlossen ein:*
1565. *Denn was Gott gefiel, war ihr Lebensziel.*

⁶ Vom Standpunkt frommen Denkens aus ist es also durchaus erklärlich, wenn man in Chorkäpfele, wie das der Sebalduskirche in Nürnberg, die sich unterm Zwang des Baugeländes oder durch Baufehler nach einer Seite neigen, das geneigte Haupt Christi am Kreuz sehen will. — Ganz in die praktische Bausymbolik gehört die den Chor hauptende halbrunde (später meist gestelzte) Koncha. Wenn auch aus der antiken Exedra geholt, vertritt sie doch das Martyrion, das Blutzengengrab, zu dem sie sich unter Boden erweitert. Es ist im Freibau grundsätzlich rund und seine Bedeutung klärt darüber auf, daß eine Koncha genügend erscheint. Die kryptische Konfessio war kein Andachtsraum für eine Mehrheit von Andächtigen.

an Zeit, Arbeit und Kosten verantwortlich zu machen, ist engherzig: junge Ideale haben sich von solchen Erwägungen nie leiten lassen, zumal wenn die Bewegungsfreiheit nicht mehr gehemmt war. Es handelt sich ohne Zweifel um Vorbild und Überlieferung. Wie sie etwa durchbrochen wird, dafür eine Erwägung statt vieler. Sobald die Anordnung von drei Altären als Mindestzahl Regel geworden, konnte es nicht ausbleiben, daß auch manchen Heiligen der trikonchischen Nebenaltäre besondere Verehrung traf, die (an Festtagen usw.) gemehrten Raum vor der Stätte heischte. Es war die gegebene Abhilfe, wenn man da mit dem Querhaus seitlich hinausging.

Die bau- und kulturgeschichtliche Betrachtung geht aber tiefer und stößt auf die erörterte Stellungnahme der Iroschotten zum Morgenland. Dort war das Dreikonchensystem uralte Überlieferung aus der Kultrias Isis-Osiris-Horus. Und wie sich die Querhausbasilika mit den römischen Verkehrsbaubeständen abfindet, so tut es der Dreikonchenbau nicht minder mit dem, was er anfeindet, und was er durch Besitznahme und Anpassung entheidnisch. So hatten ja schon die Römer in der Spätzeit der Republik mit zahlreichen ostländischen Kultdingen auch jene kultmäßige Dreigliederung übernommen, die in der kapitolinischen Trias ihren staatlich festgelegten Ausdruck fand und dauernd behielt.

Es ist also programmhafte Bausymbolik, die von den Iroschotten dem Morgenland und ihrem über seinen eigentlichen Bereich hinaus verdienten Grundpatron, dem Hl. Jakob, gezollt wird. So haben es Patricks Jünger von Anfang an in allen Gebieten, die sie missionierten, gehalten; voran im Bayerland mit Schwaben und Österreich, die großenteils ja auch bayrisch sind, bis hinab ins nördliche Italien. Die Bauart hat sich dort allenthalben verallgemeinert, und statt ihre Herkunft anzuerkennen, hat man sie als schwäbisch-bayerisch-österreichisch statt iroschottisch in die aristotelisch aufgezogene Kunstklitterschublade eingeschachtelt. Es gehört bloß unbefangene Umschau dazu, um die klaren Hergänge zu erkennen.

Unerhört merkwürdig ist es, wie die willibrordische Observanzkirche mit dem Auftreten der Neuschotten in Regensburg sofort wieder da ist, indes es ihnen dort finanziell ausgezeichnet geht, und sie nach dem Augenschein ihrer Bautätigkeit im Lauf des 12. Jahrhunderts — Kreuzgang, Westkirche, ein sicher sehr kostspieliges Portal — kaum wissen, wie sie sich fern aller Einfachheit austoben sollen. Man ist versucht, in dem Ge-

Der viereckige Chorbau ist ja eine baubetrachtliche Sache für sich, aber die viereckige Krypta, zu der er gehört, entsprang dem Bedürfnis, während der sich oft lang hinziehenden Fertigstellung des Ganzen einstweilen einen altarmäßigen Raum zu haben, der einer Gemeinschaft die Pflichtenerledigung bot.

heische, das die Sankt Galler 820 an Fulda stellen, nichts als eine tarnende Geste zu sehen (sie haben sich ja auch nicht nach dem Fuldischen Planvorschlag gerichtet). Und es ist weiter merkwürdig, daß uns nicht ihr Regensburger Bau, sondern der Würzburger Aufschlüsse geographisch-spekulativer Verbindungen gibt.⁷

Der Schottenbau in Würzburg, seit 1138 erwähnt, legt sich in einer auffälligen Drehung seiner Achsen in das bis dahin streng orientierte Planbild der Stadt. Die Bodenbeschaffenheit zwang nicht dazu. Die sorgfältige Untersuchung an Hand der amtlichen Aufmessung ergibt, daß die Chorquerachse, unter 70 Grad Neigung gegen die damalige Ostnormale verlängert, genau nach Venedig-Torcello trifft, wo die Bischofskirche den artgleichen Grundriß zeigt. Die Achse in Würzburg haben die Schotten jedenfalls astronomisch eingerichtet, Astronomie und Astrologie waren ja ihre Leidenschaft: das Männchen, das sie auf dem südlichen Konchendach sitzen haben, ist dem an der bekannten Regensburger Astrolabiumsscheibe recht verwandt, wenn es auch eine Püsterichnachbildung sein wird. Es sieht ganz nach astronomischem Ausguck aus. Was die Leute an Torcello band, steht dahin, es wäre wohl zu ermitteln.⁸ Die Folgerungen führen weiter.

Ich bin nämlich überzeugt, daß der Grundriß der ehemals reichen und bedeutenden Kirche auf Torcello aus dem armenischen Trapezunt am Schwarzen Meer stammt⁹, wo der Grundriß der Chrysokephalosbasilika geradezu das abgeschriebene Vorbild für Würzburg und Aura.¹⁰ Es stört mich nicht, daß die Kirche kreuz und quer Einbauten hat, als Kreuzkuppelbasilika zu gelten hat und den Einbauten entsprechend ebenso verworren mit Tonnen überlagert ist. Denn das beweist nur meine Aufstellung, daß Grundrisse wandern, ohne daß der Aufbau mitgeht, der sich dann anderwärts nach Bedarf, Sitte und Baustoff einrichtet. Den Zeitmeinungen Strzygowskis braucht man ja so wenig zu glauben wie andern seiner Ansichten. Wer die Strich für Strich übereinstimmenden Chörlösungen sieht, denkt an die Hirsau-begeisterten, wir selbst finden uns immerhin damit ab, daß der „Typus“ aus dem Ostland zu uns gewandert sein muß und nicht umgekehrt. — Die Längenabmessungen sämtlicher hier genannter Vergleichsbauten seit Utrecht schwanken um 50 m herum.

Es ist einleuchtend, daß der in den Bauten der Iroschotten steckende Jakobskult ein Ärgernis war, denn so, wie der Apostel Jakob bei seinen Gemeinden in Geltung stand, konnte er nicht neben dem heiligen Petrus Platz haben, sondern bloß den einnehmen, der diesem zustand. Die Beseitigung des willibrordi-

⁷ Regensburg hat Leute zur Klosterbesetzung nach Würzburg abgegeben. Der Plan in Würzburg, ein Pfeilerbau gegen den Regensburger mit Säulen, braucht aber nicht von dort zu stammen. Eingehende Prüfung der Würzburger Planung ergibt, daß sie ein ihr angedichtetes Westquerhaus mit großer einseitiger Ausflügelung nie besessen hat, sondern genau mit Regensburg und Aura bei Kissingen läuft.

⁸ Anfragen nach dort haben versagt. Man müßte das Heiligenwesen und die Entstehungsgeschichte kennen. Aufnahmen in dem Werk von Hübsch. Schließlich lud mich der deutsche Vertreter in Venedig ein, gefälligst selbst hinzukommen!

⁹ Bei Strzygowski, Ein Neuland der Kunstgeschichte.

¹⁰ Aura bei Kissingen ist geschaffen von dem schottenfreundlichen Bischof Otto dem Heiligen von Bamberg. Die Stiftung ist schon auf 1108 angesetzt.

schen Baubekennntnisses war also geboten. Wollten wir heute, bei gefestigten Bekenntnisverhältnissen, sagen, das sei kleinlich gewesen, so wäre das Verkennung der Zeit, in der die greifbaren Ausdrucksmittel unentbehrlich waren. Daß die gute Sache den Sieg aus sich selbst holen müsse, klingt hoch und rein, aber die Wirklichkeit rechnet mit dem Menschen. Die Macht des Auges und seiner Vermittlung wollte ja auch ihr Recht im Bilderstreit, der Bonifaz und die fränkische Krone gegen den Papst auftreten ließ.

Bonifaz war wiederholt in Rom. Es ist überliefert, daß er am Grab Petri Tag und Nacht im Gebet um die Gnade für sein Lebenswerk rang.¹¹ Er nennt sich selbst den „Missus S. Petri“. Und der herrliche, Konstantin zugeschriebene Bau war das erste Ziel aller Rompilger, er war der Bau aller Christenheit. Der Stuhl des Apostelfürsten bedeutete eben das Lebenswerk Bonifaz', und die benediktinische Weltkorporation gründete in ihm. So liegt nichts näher als die Übertragung der Baueigenart der Petruskathedrale ins bonifazische Wirkungsgebiet, soweit es dessen Umstände zugeben. Recht viel später gerieten ja noch die Jesuiten in ein bauliches Sonderwesen, das wir als Jesuitenstil ansprechen.

Auf den Scharfblick, mit dem die bonifazianisch-benediktinischen Architekten dem Doppelpatronat des Ordens durch den Doppelchor gerecht werden, habe ich schon hingewiesen. Und ich wiederhole auch, daß vom Bau in Fulda über den Plan für Sankt Gallen hin bis zu den letzten Bauneuerungen in Hersfeld und Mainz — es handelt sich bei beiden um die Gegenchöre — nichts auf Bauzeiten, Unterbrechungen und Erneuerungen ankommt. Maßgebend für die Artbezeichnung aus der Überschrift bleibt das Gesamte, um so mehr, wenn die Gewalt der ungeschwächten Überlieferung daraus spricht. Ich habe deshalb das auf II ersichtliche Ausgrabungsergebnis in Fulda photographisch übernommen, es auf III nach meinen erörterten Grundsätzen bearbeitet, um unten nachzuweisen, daß die mit dem Befund genauestens übereinstimmenden Ergebnisse die Einheitlichkeit des Bauentwurfes aus bonifazischer Zeit dartun.¹²

¹¹ Vgl. Zwölfer Th., Sankt Peter. Stuttgart 1929, S. 64ff.

¹² Es ist zweifellos feststellbar, daß sich die Grundlagen der Erstentwürfe samt ihren Berechnungen sehr lange zu erhalten pflegten. Die Dauerhaftigkeit des Galler Planes, der, obwohl bloß Vorschlag, auf recht massive, zusammengeheftete Kuhhäute gezeichnet ist, spricht greifbar dafür. Am Würzburger Dom sind die Bauvornahmen des weit vorgeschrittenen 12., ja noch des 13. Jahrhunderts so genau in die aus dem Rohmauerwerk nicht ablesbaren Genau Maße eingearbeitet, daß die Richtigkeit meiner Ansicht feststeht. Man hatte zudem im Westbau den Mittelpunkt des den Bau beherrschenden Grundkreises, der zum Hauptmaß = 100 Fuß gehört, festgelegt. (Vgl. meinen angeführten Aufsatz im Archiv d. Hist. Vereins, S. 364 unten.) Daß

Die leitende Zahl 200, stehendes Fuldaisches Entwurfsmaß seit Bonifaz, scheint auch bei Alt Sankt-Peter zu finden gewesen sein. Soweit ich bei Holtzinger zu greifen vermag, mißt das „Haus“ von Außen nach Außen rund 66,50 m, das ließe auf 66,58 m = 200 zu 0,3329 schließen.

Zur Verwandtschaftstreue der aufgezeigten Grundrisse¹³ bedarf es keiner umständlichen Betrachtung. Es fragt sich, ob die Hersfelder Nebenkonchen nicht erst seit 1030 entstanden sind. Auch wenn sie alt sind, kann man sich mit der Ostbildung I 3 wie sie ist aus frühen römischen Vorbildern abfinden. Die bonifazische Überlieferung steht für den Hersfelder Neubau ja außer Zweifel, aber von 750 bis 1030 ist eine lange Zeit, und der oben erörterte rechteckige Chorschluß drängt schon seit der Wende des 10. ins 11. Jahrhundert¹⁴ mit Macht herein.

Das sprechende Hauptmerkmal für die Herkünfte aus Sankt Peter ist der Anbau am dortigen linken Querhausflügel, der sich wie ein Vorraum zum Begräbnisrund für das konstantinische Geschlecht gibt.

Mit einer recht kleinen Doppelnischung versehen, hat die Kammer nach Holtzinger rund 5 m Breite. Ihre Bestimmung kennen wir nicht. De Rossi, bei Kraus S. 323, zeichnet ihr drei Altäre ein. Im Aufbau war sie eine unorganische Einschaltung, die samt Dach weit unter dem Hochgaden des Hauptbaues blieb.

a) Solchen Anbau treffen wir, bis ins einzelne der Gesamtanordnung nachweisbar, zunächst in Hersfeld wieder¹⁵, siehe IV. Keine einzige Veröffentlichung zeigt die dort an beiden Querhausstirnen gelegenen Grundrißansätze, auch der von Fulda aus angestellten Aufgrabearbeit sind sie entgangen. Genau ausgewiesen sind sie aber in einer amtlichen Aufmessung

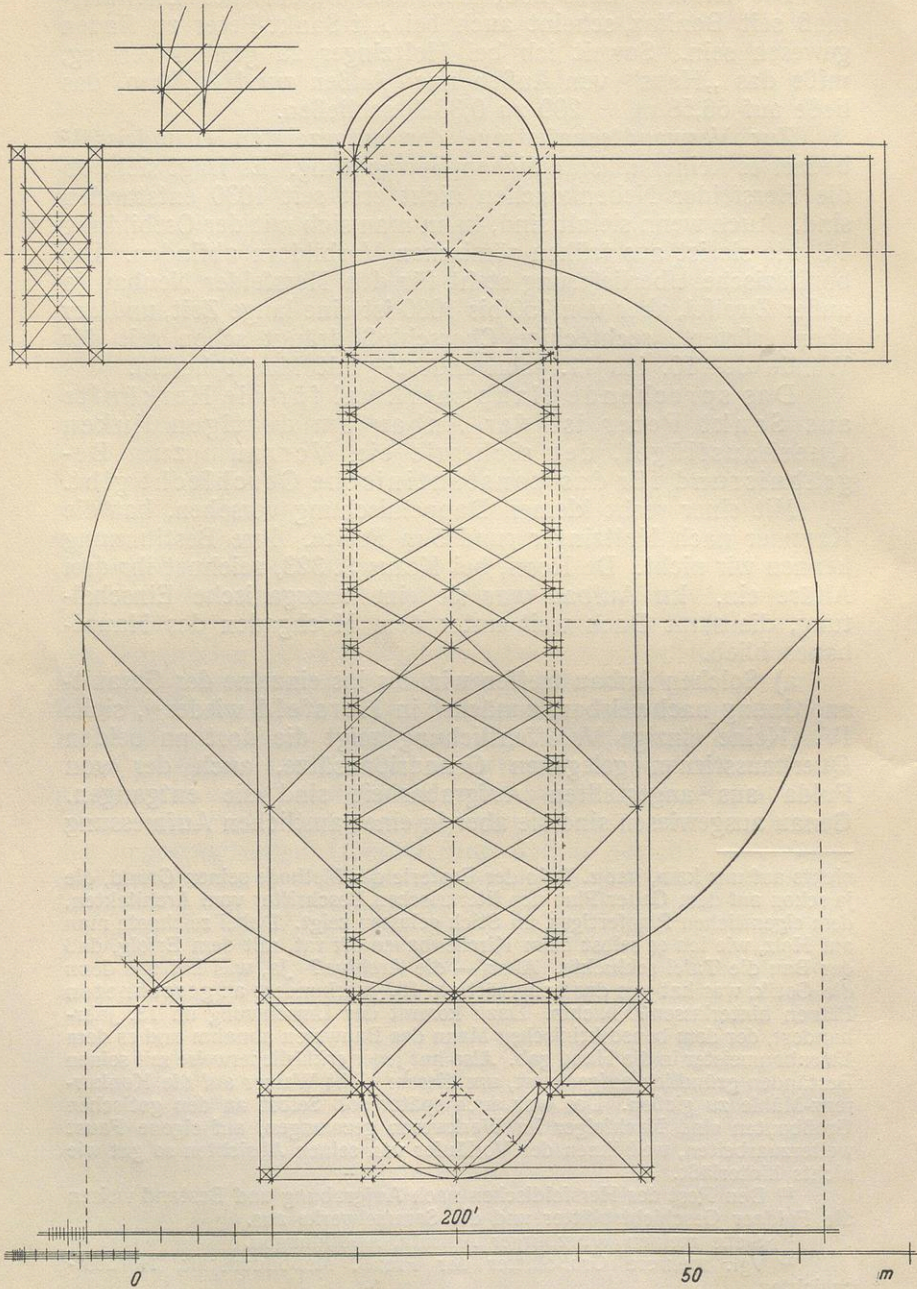
nichts auf uns kam, hat z. T. in der Esoterie der Methode seinen Grund, die ja schon auf dem Galler Plan den literarischen Beschrifter vom Architekten, dem eigentlichen Planfertiger, im Stich gelassen zeigt. Dabei zeichnete man auf Holz, wie ich es selbst beim Kirchenbauen oft tat, mit dem Erfolg, daß der Bau die Tafel schluckte. Aber — die Archive? Ja, was hat uns denn die Gotik, was hat uns das baugesättigte 18. Jahrhundert an gerechneten Plänen hinterlassen? Nichts. Dazu kommt der Umschwung im 13. Jahrhundert, der dem benediktinischen Mann das Bauwesen abnahm und es dem Laienbaumeister in die Hand gab. Also hat jener erklärlicherweise mit seinen Beständen gründlich aufgeräumt, um diesem nicht Wasser auf die Konkurrenz-Mühle zu gießen. Das war auch später so. Selbst an den gotischen Großbauten sind Nachfolger im Werkwesen gezwungen, auf eigene Faust weiterzuarbeiten, weil ihnen der Vorläufer von seinen Absichten so gut wie nichts hinterläßt.

¹³ Den Rest des Hersfeldischen nach Aufgrabung und Bestand weisen die Fuldaer Geschichtsblätter und die Sammelwerke aus.

¹⁴ Siehe meinen Würzburger Aufsatz, Abbildungen.

¹⁵ Vgl. mehrere Großblätter der Preuß. Meßbildanstalt, Nordostansichten.

III.



III. Abteikirche Fulda, Bearbeitung des Ausgrabungsergebnisses, siehe I 1, aus dem Grundkreis zu 200 Fuß = 66,58 m.

| Maße in Meter | | |
|------------------------------|-------------------|---------------------------|
| | der Ausgrabung | der Bearbeitung |
| Innenlänge | 98,00 | 97,95 |
| Querhauslänge | 77,00 | 77,01 |
| Mittel- u. Querhausbreite je | 17,00 | 17,01 |
| Halbmesser der Westabside | 8,50 | 8,50 |
| Der Ostabside | 7,50 | 7,50 |
| Schatzkammer | 7,00 | 7,01 |
| | | (siehe Gesch. Blätter) |

Nach dem Text sind die Mauerstärken 1,00 und 1,28, nach der Rechnung 0,9987 und 1,283; die 0,9987, aufgemessen mit 1,00, sind frei bestimmt als 3 Fuß zu 0,3329.

Zum Verfolg der Rechnung füge ich die Erläuterungen an:

Querhaus.

a) Hilfszahl $\sqrt[3]{60} = 3,9149$; $33,29 : 3,9149 = 8,5034$ halbe Breite
 $\times 2 = 17,0068 \sim 17,007$.

b) Länge. Hilfszahl 4,323 aus den grundlegenden Zahlen

$$\left\{ \begin{array}{l} 1681 = 41^2 \\ 1089 = 33^2 \\ 866 = \text{tg } 60 \times 5 \\ 618 = \sum_{10} \\ 69 = 3 \times 23 \end{array} \right.$$

$$\frac{4323}{332,9} : 4,323 = 77,0069.$$

c) Mauern: $77,007 : 60$ (vgl. $\sqrt[3]{60}$) = 1,2834.

Schatzkammer.

Die Querhausbreite ist in 7 Teile geteilt: $17,0068 : 7 = 2,4295$; davon sind je 3 in die Verschränkungen aus dem Goldenen Rechteck genutzt:

$$\begin{array}{r} 2,4295 \times 3 = 7,2885; : 1,2723 = 5,7286 \\ \text{hiez u die Mauern} \quad 1,2834 \\ \hline 7,0120. \end{array}$$

des Landbauamtes Hersfeld aus dem 19. Jahrhundert¹⁶, die ich genau wiedergebe. Die rechts gelegene Kammer ist heute eingebaut, die linke mußte einer Straße für militärische Zwecke weichen. Die beiden Kammern haben verschiedene Breite, ohne daß der Geltung des Hauptgestaltungskreises etwas vergeben ist.

b) In Fulda ist bei dürftiger Kennbarmachung dieses Wegteilungswesen dem Anschein nach mit Mitteln untergeordneter Art innerhalb des Hauptbaues erfolgt und hat deshalb handfeste Gründung nicht hinterlassen; es bestimmt trotzdem die Feststellungen auf III.

c) In Mainz ergibt sich der Nachweis aus 4 auf I an Hand der vom Dombaumeister Prof. Becker vorgenommenen Fundamentuntersuchungen. Eine durch bauwissenschaftliche Kenntnisse ungetrübe Erörterung der Beckerschen Arbeiten kommt zur sonderbaren Ansicht, daß das Querhaus beim Umbau in den Jetzbestand um den Abstand verkürzt worden sei. Das wäre der merkwürdigste Fall von kostspieliger Bescheidenheit innerhalb einer Großspurigkeit wie sie die Erweiterung des Westteils zeigt.

d) Siehe Anmerkung ¹⁷.

¹⁶ Für die Überlassung habe ich mehreren Vorständen des Amtes, zuletzt Herrn Regierungsbaurat Müller bestens zu danken.

¹⁷ Auf die letzte Auswirkung treffe ich beim Dom in Würzburg. Er war, in der gleichen Werkstatt und für die gleichen Besteller wie der Abteibau in Limburg a. H. entworfen, um die Zeit wie Hersfeld (neu) begonnen worden, rund 1030; beide im Wettbewerb für Reichstagsungsunterkunft, eine Pflicht, mit der die Reichsabtei Hersfeld belastet war. Im 12. Jahrhundert wurde der Würzburger Dom, teils schlecht gebaut, teils noch nicht fertig, mit Erneuerungen bedacht. Man festigte altes Mauerwerk durch Umkleidungen, brach die Vierungsbögen des Querhauses aus, verlängerte dieses an beiden Stirnen und schob den Chor um ein Joch mit Anfügung einer Koncha hinaus. Die Querhausanstückung könnte, vgl. Bild 5 auf I, als Schrulle gelten, wenn nicht die Notwendigkeit dazu gezwungen hätte, neben den knapp bei den Stirnmauern liegenden Nebenkonchen Eingänge für die östlich in Kurien hausende Stiftsgeistlichkeit zu schaffen. Es mag sein, daß man die Abschaffung der wohl brüchig gewordenen Querhausbögen und die dann vermauerten Nischen oben in der Hauptchorbuchtung (es scheint bloß beim Versuch geblieben zu sein), pfuschig-kindlicher Art dem Neidbau in Hersfeld abgeguckt hatte. Aber auch die Anstückungen des Querbaues hat man wie in Hersfeld nach den Regeln des Goldenen Rechtecks hergestellt: Möglich, daß man — bei denkbar ungünstigen Sakristei-verhältnissen und reichem Domschatz zuerst an Schatzkammeranbauten gedacht hatte. Die vom Unverstand weggemeißelte, aber in Abbildungen erhaltene, im Bauverlauf verlassene Außengliederung ließe auf diesen Hergang schließen. Die Abb. zeigt den alten Block schraffiert, die Umkleidung und Anstückung linear. Ich unterlasse hier den Zahlennachweis, stelle ihn aber Fachleuten zur Verfügung.

Daß das Ganze nicht Einheit ist, die den Dom in die bonifazisch-fuldische Gruppe verwiese, geht aus meinen Zirkel- und Rechenergebnissen klar hervor, s. Archiv d. Histor. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg. 1929.

Die in Hersfeld erhaltenen Anbaunachweise zeigen in der Technik widerspruchslos die Gleichzeitigkeit der Kammer mit dem Hauptbau; wie bei Sankt Peter blieb auch hier das Dach weit unterm Hochgaden, die Tragsteine für die Pultpfette sind prächtig erhalten, vom Boden stieg ein Tonnengewölb auf, über dem ein zweites Geschoß der Kammer gelaufen sein muß. Ihren Zweck zeigt die Aufnahme: die ganz schmalen Lichtschlitze, in Seligenstadt (Eginhard) noch erhalten, waren für Schatzräume und Sakristeien üblich, um sie gegen Einstieg usw. zu sichern. Wenn man weiß, daß diese Räume von je Schmerzenskinder des Basilikalbaues waren und heut noch sind, muß man dem bonifazischen Hergang zur Überwindung der Starrheit des Systems Anerkennung zollen. Er hätte heute in der richtigen Hand die alte Geltung.

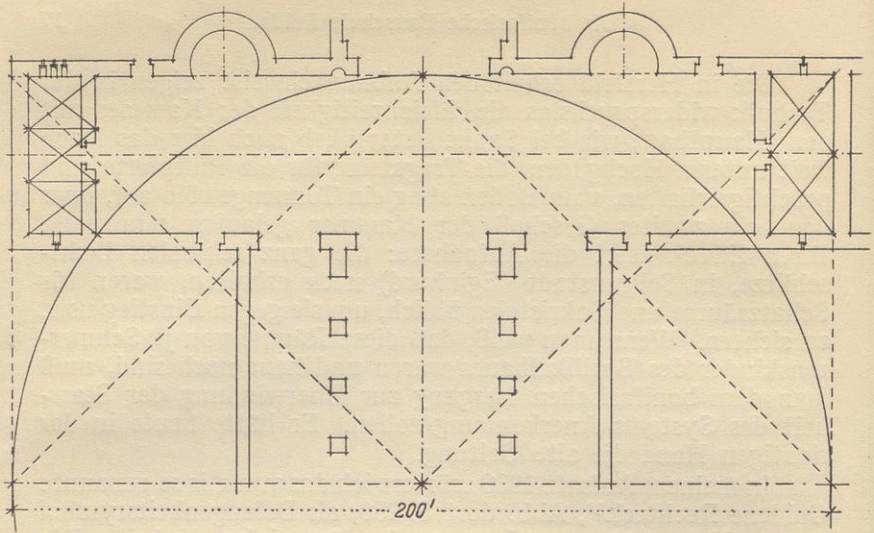
In meinem Aufsatz 1930 erörtere ich das von mir so genannte Goldene Rechteck¹⁸, Abb. dort S. 258, als Befangenheitssymbol gegen Diebe und sonstiges, auch dämoniales Unheil. Die Forschung zeigt, daß vor allem Eingänge und sicherungsheischende Räume unter seinem Winkelwesen zu $38^{\circ} 10'$ und $51^{\circ} 50'$ oder unter rechnerischen Hergängen, die in diesen Winkeln gründen, ausgemittelt wurden. Das müßte also auf unsere Kammeran- und -einbauten zutreffen, und so ist es auch aufs Allergenaueste: erst die Probe darauf ermöglicht den zeichnerisch und rechnerisch genauen Verfolg der Planungen aus der allen gemeinschaftlichen Grundzahl 200. Ich habe auf III und IV die aufklärenden Einzeichnungen gemacht, auch für Würzburg in 5 I, wo allerdings der Hergang gültig ist, aber außerhalb des Zwecksymbols liegt.

Wie die Vollzeichnung III aufklärt, darf man sich vom Durchbau der Fundamentmauern nirgends beirren lassen. Die Turmanlagen, die schon die Einhardischen Kirchen in Seligenstadt und Steinbach, wahrscheinlich auch Lorsch gehabt haben, ergaben sich zwanglos auch für Fulda und Mainz (dort mit den angebauten Treppengelegenheiten, die in Hersfeld innen liegen; vgl. dazu Würzburg, wo sie außen geplant, aber dann nach innen gelegt sind); ebenso zwanglos ist in die Türme eine Eingangs-anordnung zu legen, die zu hallenmäßiger Gestaltung führt.

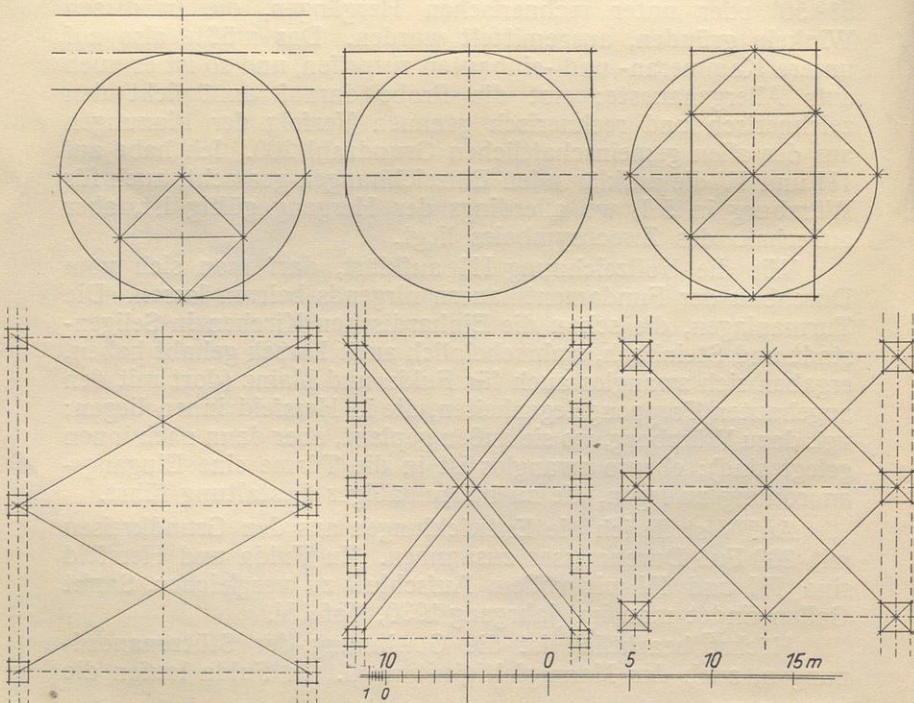
Auf V stelle ich die Entwicklungen aus den Grundkreisen mit 200 Fuß Durchmesser zusammen. Zu Fulda und Hersfeld sind III und IV mit vollem Aufschluß zu vergleichen, Sankt Gallen findet man im Jahrgang 1930, Tafel V.

Höchst beachtlich ist die Gewinnung der Stützenanordnungen, auch der Mannigfaltigkeit nach. In Fulda laufen die

¹⁸ Weil es die Mär vom Goldenen Schnitt auf der gleichen Elementenbasis richtig stellt; getarnter Drudenfuß.



IV. Ausschnitt Hersfeld nach Aufmaß des Landbauamtes Hersfeld.



V. Die Entwicklungen aus den Grundkreisen und die Systeme der Stützenanordnung.
Von links nach rechts: Fulda, Hersfeld, Sankt Gallen.

Ausmittlungslinien unter 30° , in Hersfeld unter der des Goldenen Rechtecks, bei Sankt Gallen unter der des diagonalen Quadrates. Anders als unter diesen Mitteln sind die Stützen während der gesamten Zeit aus dem 8. bis ins 13. Jahrhundert niemals angeordnet.¹⁹ Die Bestimmungsmöglichkeit wird dadurch äußerst beweglich, daß sich ihr je nach Wahl oder Bedarf die Mittelpunkte oder Kanten zur Festlegung bieten. Sehr häufig fallen dabei die Pfeiler oder Basen rechteckig statt quadratisch aus. Das ist schon in Steinbach i. O. der Fall. Von Baufehlern ist da keine Rede, aber von peinlich scharfer Berechnung. Man hat, nicht ohne einige Superstition, die wir in Befangenheit mildern wollen, in der Einhaltung der als divinatorisch geschätzten Regeln die Bedingungen für das Gelingen und die Beständigkeit gesehen. Jeder Zeit ihre Rechte und „Mentalitäten“!

Es bleibt noch zu erörtern, ob die Querhäuser der bonifazischen Herkunft durchliefen, wie es in Hersfeld der Fall, oder ob sie für die Vierung Querbögen hatten. Für die römisch-

¹⁹ Keine nachprüfende Ausmittlung stimmt, ohne daß dies Gesetz zutrifft.

²⁰ Es sei zum Beschluß erwähnt, daß die Form T des Kreuzes schon zur Zeit des Moses als Zeichen der Erlösung galt und mit dem Blut des unbefleckten Lammes verbunden ward. Von da wurde es Symbol des Opfertodes Christi, Inbegriff des Christentums: nach dem Zeugnis der ältesten Kirchenschriftsteller. Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch, S. 589. Schnaase Bd. III S. 77 nennt die Form das Zeichen der Erhaltung und beruft sich auf Ezechiel und Tertullian. Bei Ezechiel finde ich nichts, es müßte wohl Sache einer Glosse oder esoterischen Auslegung sein. Erlösung und Erhaltung treffen sich in salvator und σωτηρ synonym. Merkwürdigerweise lautet der Titel der bonifazischen Kirche in Fulda auf den Salvator: ad S. S. Salvatorem. Und weiterhin haben wir Nachrichten, der östliche Gegenchor sei dort erst später angefügt worden, um der Verehrung des heilig gesprochenen Deutschenapostels selbst zu dienen. Danach wäre die reine T-Form die erste gewesen. Aber die angeblich spätere Ostkoncha ist so genau ins Ganze gefügt, nach Zeichnung und Rechnung, daß mir die Spätanordnung, gleichwie in Mainz und Hersfeld, unwahrscheinlich vorkommt, wenn ich auch, wie gesagt, vom langen Fortbestand mühsam hergestellter Pläne aus noch dazu gewichtiger Herkunft überzeugt bin. Es wird sich in Fulda nicht um die Koncha, sondern um eine nachträglich in sie getiefte Krypta handeln, für die irdischen Reste Bonifaz' bestimmt. Und der Fuldische Plan für Sankt Gallen spricht doch recht laut. Sachlich könnte die spätere Herstellung der Westchöre in all den hier zur Erörterung stehenden Fällen nichts ändern. — Zur bonifazischen Vorzugszahl 200 füge ich an, daß er sie auch in seiner landmesserischen Tätigkeit angewandt hat und zugleich die Eiform, geradezu als bürgerliches Symbol der Erhaltung: so bei Ausscheidung der engeren würzburgischen Bischofsmark, die er in Gemeinschaft mit dem ersten Würzburger Bischof Burghard vorgenommen hat. Vgl. Lorenz Fries. Die Tätigkeit mathematik- und meßkundiger Benediktiner bei diesen Geschäften verstand sich nach dem damaligen Bildungsstand von selbst. — Als Eiform (Ellipse) stellt sich bei eingehender Untersuchung auch die von Bonifaz festgelegte Fuldaische Mark heraus. Auf das Nähere kann ich hier freilich nicht eingehen.

italischen Vorbilder ist der bogenfreie Durchlauf oft genug erzeugt. Für unsere Fälle ist er möglich und wahrscheinlich, aber nicht zweifellos. Es ist hier nicht der Raum zur umständlichen Erörterung, da die Kryptenanordnungen hereinspielen.

Die großen Abmessungen des Baues in Fulda müssen auffallen. Es gibt Baugeschichtler, die den Großbetrieb nach dem Jahr 1000 als eine jubelnde Folge des damals ausgebliebenen Weltunterganges und eine Art Bauwahnsinn der Machthaber hingestellt haben. Aber z. B. der Dom in Würzburg, den man auch heute noch selten gefüllt sieht, maß samt einer vermutlichen Vorhalle oder Treppenanlage nur 98 m, indes die Fulder Abteikirche 98 m Innenmaß hat. Bei jenem haben Haupt- und Querschiff 17 m Breite, der Würzburger Dom bloß 13,80 m. Ganz sicher wirkt der Würzburger Dom, auch nachdem ihm höhenraubende Gewölbe eingespannt sind, überwältigend. Wie mag das in Fulda gewesen sein, und zu welchem Zweck? Für Würzburg hat man die Absicht der Reichsversammlungen als Rechtfertigung, wie aber kam man zu den Abmessungen in dem einsamen Fulda des 8. Jahrhunderts?

Und also wird man mit Recht von einer bonifazischen Bau-
schule Fulda sprechen.

Anhang.

Ich benütze die Gelegenheit, um meinem Aufsatz vom Jahr 1930, S. 229 ff. einige Richtigstellungen nachzuschicken. Zunächst an einfachen Druckfehlern:

Seite 246 Zeile 5 von unten richtig $123 : 3 = 41$;
 „ 247 „ 4 von oben $23 = 3^3 - 2^2$;
 „ 253 „ 15 von unten entzogen statt entzogen;
 „ 261 „ 6 von oben Un- statt Unsicherheit.

Auf S. 240 ist Abs. 5 durch Manuskriptkürzung entstellt. Es soll (mit angebrachten Ergänzungen) heißen:

$$\begin{array}{r|l|l}
 630 : 2 = 315 & 165 = 5 \times 33 & 132 = 11 \times 12 \\
 5 \times 41 = 205 & 165 : 11 = 15 & = 4 \times 33 \\
 \hline
 110 & = 3 \times 5 \times 11 &
 \end{array}$$

$$\begin{array}{r|l}
 315 & 194 : 2 = 97 \\
 - 11 & \\
 \hline
 304 & 147 \\
 - 11 & + 47 \\
 \hline
 194 & 194
 \end{array}
 \quad \left. \begin{array}{l}
 97 \text{ ist Grundkomplex,} \\
 \text{aus } \left\{ \begin{array}{l} 23 \\ + 33 \\ + 41 \end{array} \right\} \text{ der sich mit} \\
 1001 \text{ auf } \left. \begin{array}{l} 97 \\ + 1001 \end{array} \right\} 1098 \text{ erweitert.}
 \end{array} \right.$$

Inzwischen ist bei Teubner-Leipzig eine Arbeit erschienen: Die Zahlenmystik bei Philon von Alexandria von Dr. K. Stähle, 1931. An sich philologisch verdienstlich, ist sie uns wegen des alexandrinischen Stoffes bemerklich, aber

auch der Befangenheit halber, mit der durch Philon die aller-einfachsten Zahlenumstände bedeutsam gemacht werden: Umstände, auf die man heute in der ersten Beschäftigungsstunde mit Zahlen ohne weiteres kommt. Wenn man da von den geometrischen-algebraischen Merkwürdigkeiten meiner Herausstellungen nichts liest, so ändert das nichts daran, daß sie von den Alexandrinern genau gekannt sein müssen, aber als esoterisches Gut so wenig literarisch bekannt als später die zeichnerisch-rechnerischen Geheimnisse der Bauhütten.

Die Untersuchung der genau hergestellten Maße der spät-römischen Arena in Trier und des Kolosseums in Rom haben mir den unfehlbaren Nachweis gebracht, daß auch sie unter dem Einzelmaß 0,3329, nicht 0,296 oder 0,333, stehen. Der Provinzialfuß tritt also auch in Rom selbst auf, und er wird mit 0,3329, statt seither 0,333 zu nehmen sein. Ohne Zweifel aus dem Osten eingedrungen, ist er mit unserem Benediktinerfuß gleicher Überlegung (alexandrinisch), und an den von mir erarbeiteten Grundlagen seiner wissenschaftlich-spekulativen Berechnung ändert sich durch die Identität nichts.

Daß eine Arena in Trier dem Beispiel in Rom folgt, ist sofort erklärlich. Und Bonifaz kommt mit Trier auf einfachem Weg zusammen. Nach Fries, und aus sonstigen gewichtigen Gründen, steht fest daß er in Gemeinschaft mit seinem ersten Würzburger Bischof Burkhard bei der Bistumsgründung die dortige Mark ausgeschieden hat. An Hand der berühmten Grenzbegehung von 779 ist deren Hauptteil als Eiform festzustellen, die, streng systematisch, ganz den hier aufgezeigten Rechnungshergängen folgt. Sie zwingen zur Annahme römischen Vorbildes, und da Trier die gesamte Karolingerzeit beeinflußt, schaut man pflichtmäßig nach dort, um zu finden, daß der Rechnung für seine Arena die gleichen Zahlen wie dem Würzburger Markungslauf unterliegen, ja die Trierer Ellipse selbst ist in die Würzburger Eilinie geometrisch eingeschaltet (darüber gesonderte Veröffentlichung). Lösung: Trier hatte den ältesten Bischofsstuhl im Land und das älteste Benediktinerkloster, und seine Stadtheiligen waren Petrus und Paulus, jener Vorzugspatron. Also hat der bau- und markscheidungsgewaltige Bonifaz auch hier eine Petrus(und Paulus)stätte als Symbol segnender Vorbedeutung genommen. Willibrord war 739 im benachbarten Echternach gestorben; kaum, ohne daß Bonifaz zeitweise dort gewilt hat.

Zu 7 und 9 ($7 \times 9 = 63$) als Bedeutungszahlen im Vorstellungswesen der Völker siehe Quellen in Büchmanns Geflügelten Worten, 1907 S. 113 ff. und bei Andrian-Werburg, Gesammelte Abhandlungen, 1915.